

Paradigmenwechsel Vom ökologischen Landbau zur ökologischen Landwirtschaft

Um ihre Glaubwürdigkeit nicht zu verlieren,
müssen Bio-Landwirte, Verarbeitung und Handel
zusammenarbeiten: für eine ökologische
Wirtschaftsweise, die sich an den Früchten
(Produkten) und Leistungen (Prozessqualitäten)
messen und erkennen lässt.

Von Albert Sundrum

Prof. Dr. Albert Sundrum
Universität Kassel/Witzenhausen
Fachbereich Ökologische Agrarwissenschaften
Fachgebiet Tierernährung und Tiergesundheit
Nordbahnhofstraße 1a, D-37213 Witzenhausen
Tel. +49/55 42/98 17 10, Fax 98 15 81
E-Mail sundrum@wiz.uni-kassel.de



Seit 1954 ist der ökologische Landbau durch Richtlinien geregelt. Ausgangspunkt war das Warenzeichenrecht, das für die Kennzeichnung von ökologisch erzeugten Produkten eindeutige Kriterien verlangte. Aufgrund der Vielfalt der Standorte und der daraus resultierenden unterschiedlichen Produkteigenschaften war es nicht möglich, die Kennzeichnung an eine exakt zu beschreibende und analytisch nachzuvollziehende Beschaffenheit der Produkte zu binden. Deshalb wurde die Produktionsmethode selbst zum kennzeichnenden Kriterium erhoben. Dieses Grundprinzip wurde bis heute beibehalten und durch den Gesetzgeber in der EG-Öko-Verordnung übernommen.

Gegenüber konventionellen Betrieben bestehen die Leistungen der ökologisch wirtschaftenden Betriebe darin, dass sie die Öko-Landbau-Richtlinien einhalten. Dies wird durch unabhängige Kontrollinstanzen überwacht. Wenn dennoch Einzelne die Einhaltung der Richtlinien anzweifeln, hat dies auch etwas mit dem Abwehrverhalten gegen kognitive Inkonsistenzen zu tun: Stimmen Informationen nicht mit dem eigenen Weltbild überein, werden sie nicht beachtet oder ihre Glaubwürdigkeit wird in Zweifel gezogen. Diese menschliche Verhaltensweise ist unabhängig davon zu beobachten, welche Wirtschaftsweise man bevorzugt.

Weitgehend unstrittig ist, dass die Richtlinien in vielen Bereichen deutlich über die gesetzlichen Mindestanforderungen hinausgehen. Für die Außenwahrnehmung des ökologischen Landbaus steht allerdings die Frage im Vordergrund, ob von der Einhaltung der Richtlinien Wirkungen ausgehen, die sowohl den selbst erhobenen Qualitätsansprüchen als auch den Erwartungen der Verbraucher entsprechen.

Richtlinien und Qualitätserzeugung

Aus den Ergebnissen zahlreicher Untersuchungen kann abgeleitet werden, dass mit den ökologischen Richtlinien systemimmanente Vorteile einhergehen – unter anderem hinsichtlich der Rückstandsfreiheit, der Umweltverträglichkeit und der artgerechten Haltung von Nutztieren. Allerdings kann die Einhaltung der Richtlinien weder die Erzeugung hoher Produktqualitäten pflanzlichen oder tierischen Ursprungs noch einen hohen Gesundheitsstatus in den Nutztierbeständen garantieren. Die große Variationsbreite zwischen den Betrieben verhindert hier eine eindeutige Vorzüglichkeit der ökologischen Wirtschaftsweise. Unter den gegenwärtigen ökonomischen Rahmenbedingungen verschaffen sich diejenigen Betriebe sogar einen Wettbewerbsvorteil, die eine minimalistische Umsetzung der Richtlinien betreiben und sowohl Kosten als auch Folgewirkungen nach Möglichkeit externalisieren – also sich konventionell verhalten. Demgegenüber müssen die landwirtschaftlichen Betriebe, welche ein hohes Maß an Produkt- und Prozessqualitäten anstreben und umsetzen, höhere arbeitszeitliche und monetäre Aufwendungen in Kauf nehmen, ohne dass ihre ökologischen Mehrleistungen gesondert honoriert werden.

Ein ökologisch wirtschaftender Betrieb muss sich am Qualitätsergebnis seines Wirtschaftens messen lassen.

Die Produktionsweise als qualitätsstiftendes Kriterium büßt angesichts der Uneindeutigkeit in Teilbereichen erheblich an Aussagekraft ein. Das staatliche Bio-Siegel ist deshalb weit davon entfernt, ein übergeordnetes Qualitätssiegel für ein Gesamtpaket von diversen Qualitätsaspekten zu sein. Vor allem hinterlässt die Uneindeutigkeit eine Lücke zwischen den eigenen und den gegenüber den Verbrauchern postulierten Ansprüchen auf der einen und der Wirklichkeit auf der anderen Seite. Diese Lücke rührt an die Glaubwürdigkeit des ökologischen Landbaus und zeigt einen dringenden Handlungsbedarf an.

Zwei Handlungsoptionen stehen zur Wahl

Will die ökologische Wirtschaftsweise ihre Glaubwürdigkeit nicht fahrlässig aufs Spiel setzen, stehen zwei Handlungsoptionen zur Auswahl. Die Erste besteht darin, die zertifizierte Einhaltung der Richtlinien als Qualitätsfaktor hervorzuheben und gleichzeitig auf die Deklaration von spezifischen, nicht zu gewährleistenden Produkt- und Prozessqualitäten zu verzichten beziehungsweise andere Beteiligte (Handel, Verarbeiter, Politiker) daran zu hindern, dies zu tun. Die zweite Option besteht in der Herausforderung, die ökologische Wirtschaftsweise so weiterzuentwickeln, dass deren Erfolg sich an den Früchten (Produkten) und ökologischen Leistungen (Prozessqualitäten) messen und erkennen lässt.

Die erste Option käme einem Verharren auf dem Status quo gleich. Dies würde jenen Erzeugern aus dem Herzen sprechen, die sich bereits durch die bestehenden Anforderungen überfordert fühlen. Gegenüber den Verbrauchern dürfte diese Vorgehensweise allerdings schwer zu vermitteln sein. Zudem hält auch die konventionelle Wirtschaftsweise in ihren Bemühungen um Qualitätserzeugung nicht inne. So könnte der ökologische Landbau in Teilbereichen schnell ins Hintertreffen geraten.

Wechsel zum systemorientierten Ansatz

Die Erzeugung und Gewährleistung definierter Produkt- und Prozessqualitäten ist vom Vermögen des Landwirtes abhängig: Kann er die gegebenen Standort- und Betriebsverhält-

nisse so nutzen und organisieren, dass dadurch ein hohes Maß an Prozess- und Produktqualitäten erreicht wird? Das bisherige Paradigma, wonach die Einhaltung der Richtlinien per se zu einem hohen Maß an Produkt- und Prozessqualitäten führt, kann nicht länger aufrechterhalten werden. Folglich bedarf es eines Paradigmenwechsels von der verfahrensorientierten (richtlinienbezogenen) hin zu einer ergebnisorientierten Vorgehensweise. Hohe Produkt- und Prozessqualitäten sind messbar – ein ökologisch wirtschaftender Betrieb muss sich am Qualitätsergebnis seines Wirtschaftens messen lassen.

Die Besonderheit der ökologischen Wirtschaftsweise besteht vor allem in dem Ziel, verschiedene Leistungen (Produktqualität, Tier-, Umwelt- und Naturschutz) in einem schlüssigen Gesamtkonzept gleichzeitig zu erbringen. Dafür bedarf es der Feinabstimmung zwischen den Betriebszweigen und der Nutzung von Synergieeffekten, da die betriebseigenen Ressourcen begrenzt verfügbar sind. Dies setzt sowohl ein umfangreiches Detailwissen als auch den Überblick über gesamtbetriebliche Prozesse sowie herausragende Managementfähigkeiten voraus.

Der Paradigmenwechsel beinhaltet auch den Wechsel von den Prinzipien einer ökologischen Landbebauung hin zu einer „Ökologischen Landwirtschaft“. Diese ist multidisziplinär ausgerichtet, überwindet die Selbstbezogenheit der Fachdisziplinen und begreift den landwirtschaftlichen Betrieb als ein übergeordnetes System (Betriebsorganismus), das weiterentwickelt wird. Während im herkömmlichen Denkansatz Fragestellungen in Teilgebiete zerlegt werden, ist für den systemorientierten Ansatz charakteristisch, dass das Einzelne am Ganzen orientiert ist und mit diesem in Beziehung gesetzt wird. Daraus ergibt sich eine neue Zuordnung und Gewichtung der Einzelkomponenten zueinander – und eine grundlegende, agrarwirtschaftliche und -wissenschaftliche Neuausrichtung.



■ Abb. 1: Qualitätssicherungsmaßnahmen sind eine wichtige Voraussetzung, um das Potenzial der ökologischen Landwirtschaft auszuschöpfen: Geschmacksprüfung von Olivenöl. (Foto: BLE, Bonn / Thomas Stephan)



■ Abb.2: Putenbrust in Premiumqualität statt uniforme Produkte zu Niedrigpreisen – für Verbraucher, die hohe Produkt- und Prozessqualitäten mit hoher Esskultur zu verbinden wissen. (Foto: BLE, Bonn / Thomas Stephan)

Nachhaltige Strategie: Qualitätserzeugung

Die richtlinienorientierte Vorgehensweise im ökologischen Landbau erklärt sich aus der geschichtlichen Entwicklung. Doch zunehmend werden die Grenzen dieses Ansatzes sichtbar. Die Uneindeutigkeit mancher Qualitätsaussagen bedroht die Glaubwürdigkeit aller Akteure. Glaubwürdigkeit basiert auf Transparenz. Daher gilt es, die Zusammenhänge zwischen Produktionsweise und Qualitätserzeugung offensiv nach außen zu tragen. Dies erfordert allerdings einen offenen Umgang mit den eigenen Unzulänglichkeiten. Nur so lassen sich auch die Unzulänglichkeiten der konventionellen Wirtschaftsweise thematisieren und durch entsprechende Vergleiche die Besonderheiten der ökologischen Landwirtschaft herausarbeiten.

Im Sinne einer auf Nachhaltigkeit ausgerichteten Strategie können nur die konsequente Weiterentwicklung der ökologischen Wirtschaftsweise in Richtung Qualitätserzeugung und ein interdisziplinärer Ansatz zur Nutzung von Synergieeffekten zum Ziel führen. Wegen der vielfältigen Interaktionen mit den nachgelagerten Bereichen (Verarbeitung, Handel) darf der Paradigmenwechsel von einer richtlinien- zu einer ergebnisorientierten Vorgehensweise nicht auf der Betriebsebene stehen bleiben. Ohne feste Verankerung in den nachgelagerten Bereichen hat die ökologische Landwirtschaft auf Dauer keine Chance, sich gegen die Dominanz und die Sachzwänge der Kostensenkungsspirale und gegen den vom Lebensmitteleinzelhandel forcierten ruinösen Wettbewerb zu behaupten. Die preisaggressive Strategie des Einzelhandels bedroht nicht nur die konventionelle, sondern auch die ökologische Wirtschaftsweise.

Die gegenwärtigen Rahmenbedingungen nötigen zu einer marktkonformen und kostengünstigen Erzeugung ökologi-

scher Produkte. Dem einzelnen Landwirt bleibt nur ein geringer Handlungsspielraum, um durch arbeitszeitliche und monetäre Mehraufwendungen die Qualitätserzeugung deutlich zu verbessern. Um das Qualitätspotenzial der ökologischen Landwirtschaft zur Entfaltung zu bringen, müssen daher folgende Voraussetzungen parallel geschaffen werden:

- ▶ Entwicklung von praxistauglichen Qualitätsstufen und Kriterien zur Beurteilung von Produkt- und Prozessqualitäten, die in die Preisgestaltung einfließen müssen,
- ▶ Entwicklung und Umsetzung von Qualitätssicherungsmaßnahmen,
- ▶ Abkopplung der Preisgestaltung von den herkömmlichen Marktpreisentwicklungen,
- ▶ Fokussierung der Vermarktungsstrategien auf ein spezifisches Verbrauchersegment, das die Produkt- und Prozessqualitäten zu würdigen weiß.

Vielen mag dieser Ansatz naiv und als ein hoffnungsloses Unterfangen erscheinen. Den Bedenkenträgern sei an dieser Stelle die erfolgreiche Strategie bei der Erzeugung von Qualitätswein in Deutschland in Erinnerung gerufen. Diese hat gezeigt, dass die Realisierung hoher Qualitäten nicht primär eine Frage der Produktionskosten ist, sondern eine Frage der Entschädigung der dabei entstehenden Mehrkosten.

Um die genannten Voraussetzungen zu realisieren, müssen nicht nur landwirtschaftliche Betriebe, sondern auch die Verarbeitungs-, Handels- und Vermarktungsstrukturen umgestellt werden. Eine Ausrichtung der ökologischen Wirtschaftsweise auf die Wünsche des „Otto Normalverbraucher“ (hohe Ansprüche an die Uniformität der Produkte zu möglichst niedrigen Preisen) unterminiert die Geschäftsgrundlage. Sie verhindert die Entwicklung zu einer auf Premiumqualität ausgerichteten Erzeugung für jene Verbraucher, die hohe Produkt- und Prozessqualitäten als eine agrarkulturelle Leistung begreifen und mit einer hohen Esskultur zu verbinden wissen. Das Gegenargument, Premiumqualität könnten sich nur wenige leisten, ist angesichts des gegenwärtigen Anteils von lediglich zwölf Prozent, den Nahrungsmittel am durchschnittlichen Haushaltseinkommen ausmachen, nicht nur nicht überzeugend, sondern kontraproduktiv. In der Konsequenz würde diese Argumentation die ökologische Wirtschaftsweise auf ein minimales Qualitätsniveau festlegen und damit die Entfaltung des vorhandenen Qualitätspotenzials verhindern. ■

- ▶ Eine Langfassung kann auf der Homepage abgerufen werden unter www.uni-kassel.de/fb11/tiereg/